

14. SONNTAG IM JAHRESKREIS – C

Lk 10,1-12.17-20

Ruf – Nachfolge – Sendung: in Freiheit der Zusammenarbeit

Eine große Freude herrscht in diesen Tagen in unserer Erzdiözese: Erzbischof Franz hat am Mittwoch, dem Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, drei junge Männer zu Priestern geweiht. Es war eine lange, aber sehr bewegende Feier.

Es war so etwas wie ein Erntefest, ein Wahrwerden des Wortes Jesu aus dem heutigen Evangelium: „Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!“ (Lk 10,2). Wir haben gebeten und der Herr hat erhört und Arbeiter geschenkt. Freilich, wenn wir genauer auf das heutige Evangelium hören, dann sehen wir, dass hier nicht nur die geistlichen Berufungen wie eben das Priestertum, gemeint sind. Das Wort des Herrn reicht weiter und das Fest der Priesterweihe war nur ein Aspekt seiner Erfüllung. Diese aber will weiter und breiter gehen.

Das Wort Gottes führt uns in der Liturgie der letzten Sonntage immer wieder zu diesem Thema. Man kann sagen, dass der Weg, den wir thematisch zurückgelegt haben mit drei Begriffen ausgedrückt werden kann: **Berufung – Nachfolge – Sendung**. Wir haben vorige Woche gehört, wie **Jesus Menschen anspricht und ruft**. Sie müssen allerdings diesen seinen Ruf hören und verstehen. Und manche suchen eben Ausreden, um diesem Ruf zu entkommen. Am vorletzten Sonntag hat der Herr von der Nachfolge gesprochen, dass nämlich **niemand sich selbst berufen kann**, sondern von ihm berufen werden muss. Dann aber **tritt er den Weg der Nachfolge an**, die immer Kreuzesnachfolge ist: „Wenn einer mir nachfolgen will, verleugne er sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Lk 9,23).

Das heutige Evangelium macht noch einen Schritt weiter. **Der Herr sendet diejenigen auf eine Mission, die er vorher angesprochen und berufen hat und die diesen Ruf gehört haben und ihm nachgefolgt sind**: „Der Herr suchte zweiundsiebzig andere aus und sandte sie zu zweit [...] in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte“ (Lk 10,1). Der Kreis wird ausgeweitet. Es sind nicht mehr nur die Zwölf, sondern „zweiundsiebzig andere“, die aber wiederum vom Herrn selbst ausgesucht, „gemacht“ werden. Und sie haben eine Mission, eine Sendung. Die Apostel haben es schon in ihrem Namen – Apostolos bedeutet ja „der Gesandte“. Nun sind es weitere, die gerufen wurden und die nachgefolgt sind und nun eine Sendung erhalten.

Und **der Herr sendet sie zu zweit aus**. Nicht als Einzelkämpfer sollen sie die Sendung erfüllen, sondern als Gemeinschaft. *Warum?* – könnten wir fragen. Zum einen geht es um die Glaubwürdigkeit der Botschaft. Das Zeugnis eines Einzelnen zählt nicht viel. Das Zeugnis von zwei hat mehr Gewicht. Aber noch etwas anderes ist wichtig: Wenn sie zu zweit unterwegs sind, sollen sie sich gegenseitig unterstützen und vor allem Zeugnis von der gegenseitigen Liebe ablegen, davon, dass Jesu Botschaft immer ein Miteinander bedeutet, immer Zusammenarbeit braucht.

Was ist damit gemeint? Schauen Sie, in den drei Begriffen *Berufung – Nachfolge – Sendung* haben wir schon gesehen, dass es **immer um ein Zusammenspiel zwischen Gott und dem Menschen geht**.

Gott ruft, aber sein Ruf kommt erst dann an, wenn er vom Menschen gehört wurde, wenn also der Mensch antwortet und zusammenarbeitet. Der Mensch allein wiederum kann sich nicht berufen. Wenn Gott ihn nicht rufen würde, hätte er keine Berufung.

Nachfolge bedeutet, dass jemand – also der Herr – uns vorangeht, wir folgen ihm nach. Nicht wir suchen und bestimmen den Weg, er wird von ihm bestimmt, wir folgen. Und wiederum, wenn wir uns der Nachfolge verweigern, dann bleiben wir sitzen und gehen seinen Weg nicht.

Schließlich ist auch Sendung ein Ereignis der Zusammenarbeit zwischen Gott und dem Menschen: Er sendet aus, er gibt Mission, aber der Mensch muss sich senden lassen. Ohne Sendung vom Herrn wäre er nur im eigenen Namen unterwegs, was für die anderen keine Bedeutung hätte. Wenn aber der Mensch sich nicht senden

lassen will, dann wird die große Ernte auf dem Feld stehen bleiben und verdirbt. Denn Ernte kommt nicht von selber in die Scheune, sie muss eingesammelt werden. Dazu braucht es Arbeiter.

Immer wieder sehen wir also die gleiche „Grammatik“ des Heilswerkes Christi: Gott steht am Anfang, er ist derjenige, von dem alles ausgeht. Aber er hat sein Werk so konstruiert, dass er den Menschen und seine Antwort, seine Bereitschaft, den Ruf zu hören, nachzufolgen, sich senden zu lassen, mitzuarbeiten, brauchen will. Ohne dieses Zusammenspiel zwischen Gott und dem Menschen geht im Reich Gottes gar nichts.

Dieses Grundprinzip der Konstruktion des Reiches Gottes, das im Zusammenspiel, in Zusammenarbeit besteht, wird sichtbar auch in der Aussendung „zu zweit“. Sie gehen als Gemeinschaft, müssen miteinander auskommen, müssen einander lieben und aufeinander Rücksicht nehmen, zusammen harmonieren, damit sie in ihrer Verkündigung glaubwürdig sind.

Dieses Grundprinzip zeigt sich auch darin, dass sie nichts mitnehmen sollten, sondern auf die Güte der Menschen, zu denen sie gehen, angewiesen sind. Wiederum: **Es geht nicht ohne das Miteinander, ohne gemeinsames Zusammenspielen. Allein oder lediglich für sich ist da gar nichts möglich.**

Der Inhalt ihrer Mission hat die gleiche Stoßrichtung: „Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als Erstes: Friede diesem Haus!“ (Lk 10,5). Die Jünger sind unterwegs als Boten des Friedens. Uns kann es zuerst als zu wenig vorkommen: *Ein Friedensgruß*. Ein Wort. Ein Wunsch. Aber was Jesus hier aufträgt, geht tiefer. **Joseph Ratzinger** weist darauf hin, dass „in diesem Gruß der Boten Jesu das Lied der Engel nachklingt, mit dem sie in der Heiligen Nacht den Erlöser begrüßen: Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind (Lk 2,14b). Die Sendung Jesu ist es, die Menschen in den Frieden Gottes hineinzuführen und so ihren Willen gutzumachen, damit sie Menschen von Gottes Wohlgefallen werden [...]. Zur Zeit Jesu gab es auch die »Gewalttäter« (vgl. Mt 11,12), die das Reich Gottes mit Gewalt herbeiführen wollten – Zeloten und Sikarier, die mit ihrem Programm der Gewalt wachsende Zustimmung fanden. Denn wie sollte das Reich Gottes anders kommen als auf dem Weg über politische Veränderungen? Und wie sollten politische Veränderungen anders möglich werden als durch den Kampf gegen die bestehenden Unrechtsgewalten? Jesus stellt dem sein Wort entgegen: »Ich schicke euch wie Schafe unter die Wölfe.« Das Kennzeichen seiner Boten ist nicht der Aufruf zum Kampf, sondern die Botschaft des Friedens: »Friede sei diesem Hause.«“ – so Joseph Ratzinger.

Und wiederum gilt: **Gott will den Menschen nicht zwingen, nicht besiegen, er will sich nicht als der Stärkere, als der Triumphator über den Menschen zeigen, sondern als derjenige, der die freie Zusammenarbeit des Menschen sucht, seine Antwort, sein Herz.** Deswegen dürfen seine Boten niemals den Weg des Zwangs oder der Gewalt oder der Manipulation gehen, weil sie dadurch die ihnen anvertraute Botschaft konterkarieren, verleugnen und unglaubwürdig machen würden.

Der Weg Jesu, der Weg eines geduldigen Rufens, einer freien Zusammenarbeit zwischen Gott und dem Menschen, scheint aufs erste extrem ineffizient und langsam zu sein. Dennoch entspricht er der Liebe Gottes und der Würde des Menschen, der in seiner Freiheit sich ansprechen lassen muss und selber antworten kann, sich selber rufen und senden lassen muss.

Seien wir dankbar für die Geduld Gottes, erbitten wir Arbeiter für die Ernte und versuchen wir auch selbst, den Ruf zu hören und uns senden zu lassen.

© Ladislav Kučkovský 2022